

## Dauerbrenner Gotthard

Die Diskussionen um den Gotthardverkehr drehen sich im Kreis. Not tun Reaktionen auf vermeintliche und tatsächliche Probleme. Von Paul Schneeberger

Im Repertoire der hierzulande öffentlich diskutierten Themen gehört die Verkehrssituation am Gotthard zu jenen Stücken, die oft und gerne wiederholt werden. Ob es um die Perspektiven der Eisenbahnbasislinie geht oder um das Nadelöhr des Strassentunnels, ob um Zumutungen im Bahnangebot oder um Nutzen und Schaden, die aus der Nationalstrasse 2 resultieren: Der Umfang der Auseinandersetzungen ist jeweils umgekehrt proportional zur Bedeutung, die Strasse und Schiene auf dieser Nord-Süd-Achse für die Schweiz und auch für Europa tatsächlich haben. In der Schweiz erschliesst sie mit dem Tessin den kleinsten der drei sprachregional definierten eigenständigen Landesteile. Im europäischen Kontext ist sie – sekundiert von den Alpenübergängen Lötschberg–Simplon (Schiene), San Bernardino (Strasse) und Brenner (Strasse und Schiene) – Verbindung zur Lombardei, einer wirtschaftsstarke und bevölkerungsreiche Region, aber eben doch nur einer der zahlreichen bedeutenden Regionen des Kontinents.

### Klarheit über Tunnel-Sanierungskonzept

Die Ost-West-Achse durch das Mittelland oder die Region Basel, die als Verkehrsdrehscheibe in Richtung mehrerer potenter europäischer Regionen weist, sind für die Schweiz verkehrstechnisch relevanter als der Gotthard. Wahrscheinlich ist es nicht nur der nationalgeschichtlichen Überhöhung des zentralen Alpenpasses zuzuschreiben, sondern auch seiner sekundären Bedeutung, dass in seinem Zusammenhang auftretende vermeintliche und tatsächliche Probleme mehr beredet denn einer Lösung zugeführt werden. Wäre ein bedeutender Teil der Schweizer Bevölkerung von diesen ernsthaft betroffen, könnten es sich die zuständigen Behörden kaum leisten, die Auseinandersetzung mit ihnen so in die Länge zu ziehen, wie sie das tun.

Beispiel dafür ist die Kontroverse um den Scheiteltunnel der Nationalstrasse 2. Wäre die Stausituation dort, wo die vierspurige Gotthardautobahn in eine zweisporige Röhre mündet, nur ansatzweise so gravierend wie auf der Zürcher Nordumfahrung oder auf anderen stark belasteten Abschnitten des Nationalstrassennetzes: Die Verfassungsbestimmung, die in den Alpen eine Erhöhung der Transitstrassenkapazität verbietet, wäre längst gestrichen und der Bau einer zweiten Tunnelröhre eingeleitet. 2004 versagte eine Volksmehrheit – auch in den Kantonen Uri und Tessin – diesem Anliegen die Unterstützung, das damals in ein umfassendes Programm für den Ausbau von Nationalstrassen einge-

bettet war. Nun nehmen die Promotoren einer zweiten Röhre die absehbare Totalsanierung des Scheiteltunnels von 1980 zum Anlass, ihr Begehren wieder aufleben zu lassen, und auch andere Akteure melden sich zu Wort.

Anfang Woche formulierte der Kanton Uri die Forderung, die bestehende Röhre sei nicht zu sanieren, sondern durch einen Neubau zu ersetzen. So wenig realpolitische Chancen diese Forderung hat: Der Gotthardkanton markiert damit Präsenz auf dem politischen Markt. Unbefriedigend ist, dass der auf den Herbst versprochene Bericht des Bundesamts für Strassen, der Aufschluss über taugliche Verkehrsregime während der Totalsanierung des Gotthard-Strassentunnels geben soll, noch nicht öffentlich gemacht wurde. Anzunehmen ist, dass er nur schon aufgrund des zu erwartenden schlechten Verhältnisses von Kosten und Nutzen sowie angesichts absehbarer Knappheiten in der Kasse des Strassenverkehrs Varianten ohne zweite Tunnelröhre postulieren wird. Auf jeden Fall wird eine qualifizierte Diskussion über die Zumutbarkeit allfälliger Verkehrsbeschränkungen während der Sanierung des bestehenden Tunnels erst auf Basis dieses Dokuments möglich sein.

### Sanktionen bei schlechten Bahnleistungen

Ein Déjà-vu bietet am Gotthard auch der andere Verkehrsträger, die Schiene. Pünktlich zum Jahrestag der Auflösung von Cisalpino, der einstigen, übel beleumundeten Tochtergesellschaft der SBB und der Italienischen Staatsbahnen, führt erhöhter Verschleiss von Radsätzen zu Ausfällen der seit je schadhafte Neigezüge im Italienverkehr. Temporär kommen deshalb bei durchgehenden Verbindungen nach Mailand andere Fahrzeuge zum Einsatz, was ein Umsteigen in Chiasso zur Folge hat. Immer noch nicht reif für den beschleunigten Verkehr auf der Gotthardachse sind die auch für Italien tauglichen Neigezüge der zweiten Generation, deren Ablieferung und Inbetriebsetzung sich nun über Jahre hinzieht. Das hat die Verlangsamung einer vorgesehenen Verbindung ab Basel und Luzern zur Folge.

Wäre eine stärker benützte Achse von derselben Wiederkehr von Pleiten, Pech und Pannen betroffen, die SBB hätten sich schon längst mit einem Aufstand ihrer Kunden konfrontiert gesehen. Das schlechte Exempel, das sie hier liefern, legt es nahe, in ihren Betriebskonzessionen künftig verbindliche Qualitätsstandards und finanzielle Sanktionen für ungenügende Leistungen zu verankern.

## Neue Töne aus Moskau

Russland hat die Nato durch konkrete Vorschläge zur Zusammenarbeit überrascht. Doch es drohen Rückschläge, wenn der Sinn für das Machbare verloren geht. Von Eric Gujer

In den letzten Jahren fielen russische Emissäre auf mit Drohungen und Ideen, die für die westliche Seite nicht akzeptabel waren. Russische Generäle gaben sich so, wie man dies von ihren sowjetischen Vorgängern gewohnt war: bärbeissig und wenig kompromissbereit. Doch dies hat sich geändert. Seit dem Nato-Gipfel, an dem erstmals auch Präsident Medwedew teilnahm, haben Moskau Militärs ihre Gesprächspartner mit einer Serie konstruktiver Vorschläge verblüfft. Die Russen regten den Austausch von nachrichtendienstlichem Material an, sie plädierten für gemeinsame militärische Ausbildungsprogramme und Übungen. In ihrem pragmatischen Ansatz unterscheiden sich die Überlegungen auch von früheren hochfliegenden Plänen Medwedews, der gleich eine neue Sicherheitsarchitektur für Europa entwerfen (und bei dieser Gelegenheit die USA vom alten Kontinent verdrängen) wollte.

### Gemeinsame Interessen

Moskau scheint neuerdings ernsthaft daran interessiert, den seit dem Amtsantritt von Präsident Obama vielbeschworenen Neustart in den Beziehungen nicht nur mit einem Atomabkommen, sondern mit kleineren praktischen Schritten zu untermauern. Der Kreml reagiert damit auf Avancen der Nato, die nach dem Georgien-Krieg im Jahr 2008 die Kontakte zu Moskau zwar vorübergehend suspendiert hatte, unterdessen aber eine ostwärts gerichtete Charmeoﬀensive unternimmt. Die Vereinigten Staaten und die Westeuropäer haben sich mit ihrer freundlicheren Sicht auf den schwierigen Partner durchgesetzt, auch wenn die osteuropäischen Mitglieder der Allianz unverdrossen darauf hinweisen, dass sie in Russland weiterhin eine militärische Bedrohung sehen. So wird Russland im neuen strategischen Konzept der Nato auch nicht mehr unter dem Stichwort Verteidigung, sondern in dem der internationalen Kooperation gewidmeten Kapitel erwähnt. Auch die Einladung an Moskau, sich an der Raketenabwehr der Nato zu beteiligen, ist dem west-östlichen Tauwetter geschuldet.

Ein gedeihliches Verhältnis zu Moskau liegt im westlichen Interesse, denn Russland bleibt auch nach dem Verlust seines sowjetischen Imperiums in Europa ein Schwergewicht. Es ist nach Fläche und Einwohnerzahl weiterhin das grösste Land des Kontinents. Es besitzt die zumindest auf dem Papier stärkste Armee und wichtiger noch die reichsten Vorräte an Energieträgern und anderen Rohstoffen. Schliesslich verfügt es nach wie vor über beträchtliches Störpotenzial in den früheren Sowjet-

republiken. Eine Politik der Nichtbeachtung Moskaus wäre allenfalls für Washington eine Option, nicht aber für die europäischen Mitglieder der Allianz. Umgekehrt lohnt es sich auch für Russland nicht, seine besten Energie-Kunden und unerlässlichen Technologielieferanten ständig vor den Kopf zu stossen. Zudem muss der Kreml zur Kenntnis nehmen, dass Russland schrumpft – im wörtlichen wie übertragenen Sinn. Das Land erleidet aufgrund seines maroden Gesundheitssystems und seiner unausrottbaren Liebe zum Wodka einen beispiellosen demografischen Niedergang mit einer durchschnittlichen Lebenserwartung wie in Drittweltländern. Sein relatives Gewicht verringert sich auch, weil andere ungleich dynamischer sind. China hat höhere wirtschaftliche Wachstumsraten, und auch an politischem Einfluss überragt es Russland längst, das in der globalen Rangordnung immer weiter zurückfällt. Der Aufstieg Chinas mag für die USA und Westeuropa eine Herausforderung sein, für Russland ist er eine Demütigung.

### Kein Partner auf Augenhöhe

Die einstigen Gegner des Kalten Kriegs haben also gute Gründe, näher zusammenzurücken. Es ist auch sinnvoll, dies unter Einbeziehung der Nato zu tun, denn diese bleibt auf absehbare Zeit das wichtigste Gremium zur internen Abstimmung dessen, was man den Westen nennt. Dennoch besteht zu Euphorie kein Anlass. Die Forderung nach einem baldigen Nato-Beitritt Russlands, wie sie neuerdings in Deutschland erhoben wird, ist verfrüht. Gerade beim wichtigsten Kooperationsprojekt, der Raketenabwehr, gibt es sehr viel mehr Trennendes als Verbindendes. Moskau hat die Offerte zur Beteiligung zwar angenommen, doch besteht es darauf, als Partner auf Augenhöhe behandelt zu werden. Hierzu aber ist Washington nicht bereit. Weder ein Technologietransfer noch ein volles Mitemscheidungsrecht Russlands sind für die USA vorstellbar. So spricht man bei der Nato von zwei Systemen unter einem ominösen «politischen Dach». Damit wird sich der Kreml aber kaum zufriedengeben, und so sind die Enttäuschungen programmiert. Diese werden noch zunehmen, sollte der Start-Abrüstungsvertrag im amerikanischen Senat Schiffbruch erleiden. Notwendig ist deshalb ein kluges Erwartungs-Management, das die optimistische Rhetorik der letzten Monate mit dem politisch Machbaren in Einklang bringt. Sonst bleibt Obamas russischer Neustart ein Strohfeuer wie seine Iranpolitik und seine Nahostinitiative.

## Die jungen Iraner träumen den amerikanischen Traum

Antiamerikanismus ist den Iranern per Verfassung vorgeschrieben. Das geschlossene Herrschaftssystem der Mullahs bedarf der mythischen Feindschaft zu den USA, um sein politisches Überleben zu sichern. Die Jugend des Landes indes ist für eine offene Gesellschaft und huldigt der amerikanischen Pop-Kultur und ihren Träumen. Von Saba Farzan

Es ist eine Szene, die jedem Fernsehzuschauer beim Thema Iran vertraut ist: Jugendliche verbrennen die amerikanische Flagge und skandieren «Tod Amerika» oder «Tod dem grossen Satan». Doch sobald die Kamera ausgeschaltet ist, treten die Teenager an die Journalisten heran. Ihre Frage lautet dann immer: «Könnt ihr uns ein Visum für Amerika organisieren?» Wollen die Journalisten wissen, warum denn die jungen Iraner gerade noch die USA zum Teufel schicken wollten, erfolgt die Antwort prompt – für fünfzig US-Dollar und ein paar Flaschen Coca-Cola. Die Szene steckt voller Widersprüche, die sich aber bei genauerem Hinsehen auflösen. Denn meist ist es nur ein kleines Grüppchen von Jugendlichen, welches das Regime mit Mühe zusammenzimmeln konnte. Und dies in einem Land, dessen grosse Städte Millionen junger Menschen bewohnen.

### Schein und Sein

Die Diskrepanz zwischen Schein und Sein könnte nicht grösser sein. In keinem anderen Land der Welt gehen autoritäre Propaganda und gelebte Wirklichkeit der Zivilgesellschaft solch getrennte Wege. Es gibt ein Iran der Machthaber, und es gibt das «wahre» Iran – ein Land, das eine Zivilgesellschaft darstellt und gerade zum Verhältnis zu den USA eine eigene Meinung hat. Da ist vom Wunsch nach Freundschaft und Gemeinsamkeit, nach einem echten Dialog die Rede. Freilich sehen die politischen Realitäten anders aus, wie ein Blick in

die Verfassung der Islamischen Republik zeigt. Dort ist der Antiamerikanismus festgeschrieben. Die Herrschaft der Mullahs ist ein geschlossenes politisches System, das die Feindschaft zu den USA für sein politisches Überleben braucht. Dem entgegen steht eine offene Gesellschaft, die vom Phänomen Amerika fasziniert ist und sich eine Zäsur in den iranisch-amerikanischen Beziehungen herbeiwünscht. Es wäre dies eine Zäsur, welche das wahre Iran in eine friedliche und prosperierende Zukunft führen könnte.

Von prägendem Einfluss auf die iranische Jugend ist die amerikanische Populärkultur – allem voran Musik, aber auch Film, Fernsehen, Shopping und nicht zu vergessen das Auto. Kann sich jemand ein amerikanisches Teenager-Leben ohne Auto vorstellen? Ein Gleiches gilt für Iran. Dort ist das Auto nicht nur Fortbewegungsmittel, sondern ein Lebensraum. Die wichtigste Freizeitbeschäftigung vieler junger Iraner besteht darin, stundenlang im Auto herumzukurven – und dies möglichst nicht allein. Auf diesen Fahrten, die, wenn es grössere Ausflüge sein sollen, in die Berge oder aufs Land führen oder einfach im Dickicht der Städte stattfinden, wird viel erzählt – über Alltag und Politik, Schule und Vergnügen. Eine andere Lustbarkeit, der Austausch von Zärtlichkeiten, findet ebenso im Auto statt. Für das Regime die pure Subversion. Auch weil die jungen Iraner so der Islamischen Republik in Sachen Geschlechter-Apartheid einen dicken Strich durch die Rechnung machen.

Nicht nur mit solch traurem Zusammensein setzen sich viele junge Iraner der Gefahr der Repres-

sion durch regimetreue Sicherheitskräfte aus, sondern auch mit westlicher Musik, die gern auch im Auto gehört wird. Oft klingt es auf Teherans Strassen so, als seien sie eigens für den Musik-Corso auf vier Rädern gebaut worden. Elektro-Pop ertönt, zu dem man fahrend wippen, aber auch tanzen kann. Die Erzeuger dieser Klänge sitzen, wenn in Iran, dann in der Underground-Musikszene – oder im «zweiten» Teheran, dem kalifornischen Los Angeles. In L. A. nämlich lebt mehr als eine halbe Million Exil-Iraner – diese haben für ihren iranischen Sprachgebrauch die Stadt der Engel in «Teherangeles» umgetauft. Die erwähnte Musik lässt sich so charakterisieren: Der Rhythmus ist amerikanisch, die Texte sind persisch.

### Patriotismus und Religiosität

Gerade beim Rap zeigt sich die Mischung von Moderne und Tradition, welche den jungen Iranern vorschwebt. Als Erfinder des iranischen Rap gilt Hichkas (zu deutsch «Niemand»), dessen Untergrundtätigkeit eine Revolution in der iranischen Populärmusik herbeigeführt hat. Inspiriert von amerikanischen Rappern wie Tupac Shakur und Eminem sowie dem Leitmotiv von «Keep It Real» folgend, sind seine Texte in höchstem Mass politisch, nicht zuletzt, weil sie in Persisch abgefasst sind. Der Clip zu seinem ersten Song «Eine Gruppe von Soldaten» aus dem Jahr 2008 wurde verdeckt in den Strassen Teherans gedreht und findet seinen Höhepunkt in den Zeilen: «Wir sind be-

reit, unser kostbares Leben für vier Dinge aufzugeben: für Gott, für unsere Nation, unsere Familie und unsere Freunde.» Solches könnte auch von einem amerikanischen Musiker stammen. Die amerikanische und die iranische Zivilgesellschaft treffen sich im Patriotismus und in einer Religiosität, die sich säkularen Strukturen fügt. Die USA sind ein Land mit strikter Trennung zwischen Kirche und Staat und doch ein Land, in dem Religion eine massgebliche Rolle spielt. Die iranische Zivilgesellschaft ihrerseits hat auch tiefe religiöse Wurzeln, aber im gleichen Atemzug ist sie säkular ausgerichtet und lehnt den Gottesstaat ab.

Die USA sind durch militärische Stärke zur Weltmacht geworden, doch zur erfolgreichen *hard power* gehört auch *soft power* – die Idee der Freiheit, des individuellen Glücks. Über die Populärkultur ist diese Botschaft Amerikas bis in die kleinsten Orte des Globus gedrungen. Allenorten hat sich ein Amalgam aus überlieferten eigenen kulturellen Werten und jenen der amerikanischen Populärkultur entwickelt – so auch in Iran. Man liebt hier die eigene Tradition und ist neugierig auf fremde Kulturen. Die Bereitschaft der jungen Iraner, der Kultur des Todes zu huldigen und sich einen Sprengstoffgürtel umzuschneiden, ist gleich null. Stattdessen frönen sie ihrer Liebe zum Leben auch in westlichen Ausdrucksformen – ein Spiel, bei dem die Mullahs nur zuschauen können.

Saba Farzan, geboren in Teheran und aufgewachsen in Deutschland, lebt als Soziologin und freie Publizistin in Berlin.